

Bekenntnisse eines Jurors

Wie es beim Deutschen Reporterpreis zugeht

Von Marcus Jauer, Frankfurter Allgemeine Zeitung,
07.12.2011

Jedem, der sich über Jahre erfolglos um einen Journalistenpreis beworben hat, stellt sich irgendwann die Frage, ob da tatsächlich die besten Texte gewinnen. In den ersten Jahren, in denen man vor einer Verleihung noch genauso aufrichtig hofft, wie man danach enttäuscht ist, fragt man sich das nur im Vergleich zu seinen eigenen Texten. Später, wenn man gelernt hat, dass so ein Preis keine Abstimmung über einen selbst ist, fragt man es sich im Vergleich zu allen Texten überhaupt.

Der Ärger, man will ja nicht missgünstig sein, richtet sich dann gern gegen die Jury, deren Entscheidungen einem unverständlich sind, weshalb man nur vermuten darf, warum sie so und nicht anders ausfielen. Womöglich kennen die den persönlich. Bestimmt kriegt die den Preis nur, weil sie schon so viele Preise hat. Sicher kriegt ihn der aus genau diesem Grund nicht. Wahrscheinlich ist sowieso alles abgesprochen, weil sich die Jurymitglieder einander seit Jahren kennen und nicht weh tun wollen.

Nachdem ich nun am vergangenen Montag selbst in der Jury des Deutschen Reporterpreises saß und - die Jury wurde in zwei Teile geteilt - über die Gewinner von vier der insgesamt acht Kategorien mitbestimmt habe, kann ich sagen, dass das sicherlich alles richtige Überlegungen sind. Sie treffen aber nicht den Punkt. Beispielsweise hatte ich auch geglaubt, dass in Jurys nicht alle Mitglieder wissen, worüber abgestimmt wird, weil gar nicht alle die Texte gelesen haben. Mir war nicht klar, wie schnell man hier als derjenige auffallen würde, der nichts sagt. Ich hatte auch angenommen, dass Preise ausgewogen über die großen Zeitungen und Zeitschriften verteilt werden, aber entweder gibt es das nur, wenn man die Chefredakteure dieser Zeitungen und Zeitschriften in die Jury setzt, oder es spielt tatsächlich keine Rolle, jedenfalls war es nicht so, dass am Ende ausgezählt wurde, ob von "Spiegel", "Zeit" und "Stern" auch wirklich jeder mindestens einmal bedacht ist.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Natürlich kannten sich die meisten Juroren untereinander, sie arbeiten, obwohl sie Journalisten, Verleger oder Fotografen sind, in derselben Branche. Natürlich hatten einige davon an einigen Texten ein persönliches Interesse, weil die Autoren in ihren Verlagen erscheinen oder weil sie diejenigen, von denen oder über die geschrieben wurde, kennen und mögen oder nicht. Das ergibt Färbungen im Geschmack, die, sofern sie nicht sogar offen angesagt wurden, für alle anderen Jurymitglieder aber leicht zu erkennen sind.

Wenn ich mir ansehe, wer in den Kategorien, über die ich mitentscheiden durfte, am Ende gewonnen hat, ist niemand dabei, mit dem ich nicht einverstanden wäre, obwohl ich nicht für jeden von ihnen gestimmt habe. Es sind alles hervorragende Texte. Jeder für sich erfüllt die Bestimmungen der Kategorie, in der er ausgezeichnet worden ist. Es ist nur so, dass jemand, der schreibt, erst einmal keine Kategorie im Kopf hat. Er gibt dem Text im besten Fall die Form, die dessen Inhalt entspricht. Da kommt man als Juror und hört sich auf einmal fragen, ob das auch wirklich eine "Kulturreportage" ist. Als habe man eine Kategorie zu verteidigen und keinen Text. So kommt es, dass das, was einem den Kopf aufmacht, weil es gegen Bestimmungen verstößt, wie etwas sein muss, weil es sie dehnt, erweitert, interpretiert, es wieder nicht geschafft hat, wenn es überhaupt in die Vorauswahl kam. Das ist dann wohl der Preis der Freiheit.

Den Deutschen Reporterpreis 2011 haben gewonnen:
Wolfgang Uchatius (beste Reportage), Eugen Sorg (bester Essay),
Ulrike Demmer (beste politische Reportage), Ariane Bemmer
(beste Lokalreportage), Konstantin Richter (beste
Kulturreportage), Uwe H. Martin (beste Web-Reportage),
Jonathan Stock und Nadine Ahr (beste freie Reporter), Marian
Blasberg (bestes Interview).